DAS GEDRUCKTE GEDÄCHTNIS DER DRUCKER

Zur Quellenüberlieferung gewerkschaftlich organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen im graphischen Gewerbe in der Friedrich-Ebert-Stiftung

Rüdiger Zimmermann

»Es genügt, das kürzlich erschienene, systematische Verzeichnis der periodischen Ausgaben der Königlichen Bibliothek zu durchblättern, um zu bemerken, daß die Königliche Bibliothek die besten der in Frankreich, England und Amerika herausgegebenen ökonomischen Zeitschriften nicht enthält. Von der sozialistischen und Arbeiterliteratur muß schon ganz abgesehen werden. Jeder Ausländer, der die Erwartung hegt, in der größten Bücherei des klassischen Landes der Sozialgesetzgebung eine vollständige Sammlung der einschlägigen Literatur, wenn auch nur in deutscher Sprache zu finden, würde sich bitter enttäuscht sehen. In der Bibliothek fehlt zum Beispiel fast gänzlich die ungeheure gewerkschaftliche und sozialdemokratische Literatur.«[1]

Diese vernichtende Kritik fällte – fast auf den Tag vor hundert Jahren – das theoretische Organ der deutschen Sozialdemokratie. Der Autor, der russische Sozialdemokrat David Borisovi Rjazanov, wusste, wovon er sprach. Er war zu jener Zeit neben Karl Kautsky vielleicht der beste sozialdemokratische Kenner der internationalen Literatur zu den sozialen Bewegungen.[2]

Wie gingen nun die Arbeiterorganisationen mit der staatlichen Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen kulturellen Zeugnissen um? Die organisierte Arbeiterbewegung und Arbeiterkulturbewegung mit all ihren facettenreichen Ausprägungen suchten diese Defizite auszugleichen, indem sie an der Spitze und in der Breite eigenverwaltete Bibliotheken aufbauten; oft in Kooperation mit einem eigenen Archiv.

Die wertvolle Bibliothek der deutschen Sozialdemokratie wurde in der Zwischenkriegszeit sogar vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft und Volksbildung unter Denkmalschutz gestellt. Die Bestände der über tausend Arbeiter- und Gewerkschaftsbibliotheken lassen sich bis 1933 nur grob taxieren; Schätzungen gehen von 1 bis 2 Millionen Bänden aus.[3] Sogleich nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurden die Quellenbestände der Arbeiterbewegung beschlagnahmt, ausgeraubt, verbracht, zerstreut.

Unmittelbar nach Kriegsende mussten Naturfreunde, Arbeiterwohlfahrt, die Sozialdemokratie, die Einzelgewerkschaften, der gewerkschaftliche Dachverband etc. im Westen völlig neu mit der schwierigen Rekonstruktion der eigenen kulturellen Überlieferung beginnen.[4] Während der fünfziger Jahre kristallisierte sich unter Kulturverantwortlichen die Idee heraus, »man müsste, um die Lücken aufzufüllen, die der Nationalsozialismus ins Büchereiwesen der deutschen Arbeiterbewegung gerissen hat, eine Zentralbücherei der deutschen Arbeiterbewegung mit öffentlichen Mitteln als eine Art Wiedergutmachung an der Arbeiterbewegung schaffen«. So die Formulierung des ehemaligen Leiters des Leipziger Arbeiterbildungsinstituts Valtin Hartig.[5]

1) Die Neue Zeit, Jg. 27, Bd. 1, Nr. 24 (12. März 1909), S. 383f.

2) Zum Autor s. David Borisovi_ Rjazanov und die erste MEGA, Berlin, 1997. (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung : Sonderband ; N.F., Bd. 1).

3) Zum gesamten Komplex s. Rüdiger Zimmermann: Das gedruckte Gedächtnis der Arbeiterbewegung bewahren. Die Geschichte der Bibliotheken der deutschen Sozialdemokratie. 3. Aufl. Bonn, 2008.

4) Im östlichen Teil Deutschlands sah die Situation günstiger aus. Die Zusammenhänge sollen an dieser Stelle nicht ausgebreitet werden.

5) S. Rüdiger Zimmermann: Das gedruckte Gedächtnis ... (a.a.O.), S. 46.

Seit etwa 1960 verdichtete sich die Idee, diese »Zentralbibliothek« unter dem Dach der Friedrich-Ebert-Stiftung einzurichten. 1962 machte sich Willy Brandt für das Projekt besonders stark. 1969 war es dann soweit: In Bonn wurden innerhalb der ältesten deutschen Stiftung ein Archiv und eine Bibliothek mit großen Visionen und weitreichenden Zielen eingerichtet. Die deutschen und internationalen Gewerkschaftsorganisationen entzogen sich zunächst einer Mitarbeit.

Heute arbeiten im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung und in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung gut 60 Beschäftigte mit einem festen Vertrag; dazu kommen etwa 20 Kolleginnen und Kollegen mit befristeten Arbeitsverträgen.[6] Die Gewerkschaften haben längst ihre Abstinenz gegenüber dem Bonner Historischen Forschungszentrum aufgegeben. Die Bibliothek ist stolz darauf, die größte Gewerkschaftsbibliothek der Welt zu sein; für das Archiv gilt Ähnliches.

6) Archiv und Bibliothek zählen gemeinsam mit dem Karl-Marx-Haus in Trier und einer Forschungsgruppe der Abteilung Sozial- und Zeitgeschichte zum Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Inkorporiert in eine Bibliothek mit mehr als 700 000 Bänden und ein Archiv mit über 40 km laufenden Akten befindet sich eine einzigartige Überlieferung für das grafische Gewerbe. Es sind Bestände, die nicht die Sicht von Unternehmensverbänden und Arbeitgeberverbänden der Druckbranche spiegeln oder die faszinierende Technikgeschichte dokumentieren, es sind fast ausschließlich Bestände, die die Entwicklung aus Arbeitnehmersicht beleuchten. Genauer gesagt: aus Sicht der verschiedenen Gewerkschaften des graphischen Gewerbes. Es handelt sich um Bücher, Zeitschriften, Broschüren, Protokolle, Jahresberichte und Aktenmaterialien nicht nur von deutschen Gewerkschaften, sondern auch von internationalen Organisationen.

Die Bestände reichen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Jetztzeit. Es sind exzellente – leider viel zu wenig genutzte – Quellen, die für die historische und sozialwissenschaftliche Forschung von hoher Relevanz sind. Wie haben die älteren Quellenmaterialien überhaupt die Nazizeit überlebt? Wie haben sie die Bombardierung Deutschlands überstanden? Und wie sind sie überhaupt nach Bonn gekommen?

Es sind im wesentlichen zwei Geschichten, die es zu erzählen gilt. Die eine abenteuerliche Geschichte handelt vom Ausrauben deutscher Gewerkschaftsbibliotheken durch die Nazis, das Aufteilen der Bestände durch amerikanische und sowjetische Besatzungsmächte nach Kriegsende in Berlin, die Verbringung der Bestände in die USA, Heimkehr und Aufteilen des einmaligen Kulturgutes im Nachkriegsdeutschland und irgendwann die sichere Ankunft im Hafen der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die andere Geschichte handelt vom sicheren Hafen Schweiz, wo unter verschiedenen Dächern internationaler Gewerkschaftsorganisationen des grafischen Gewerbes über mehrere Jahrzehnte hinweg systematische Quellenmaterialien zur Interessenvertretung der »Papierarbeiter und Papierarbeiterinnen« Europas, Deutschlands und Amerikas gesammelt wurden. Auch dieser Schatz wird heute in Bonn verwahrt, erschlossen und der wissenschaftlichen Nutzung zugänglich gemacht.

Der Beginn der ersten Geschichte – wir wissen es alle – wurzelt in der Zeit des nationalsozialistischen kulturellen Terrors gegen unbeliebsame Autoren und Organisationen und von ihnen betreuter Bibliotheken im Mai 1933. Die nationalsozialistische Kulturpolitik (wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von Politik sprechen kann) zielte bei allen Widersprüchen im Detail, nicht auf eine durchgängige Vernichtung des kulturellen Erbes ab. Ziel war es in der Regel, das geistige Erbe des politischen Gegners und des scheinbar rassisch Unterlegenen auszurauben, zusammenzutragen, zur Schau zu stellen, um es gleichsam zu beherrschen.[7]

Insgesamt zeigte sich bei diesen Raubaktionen von Buchbeständen der Arbeiterbewegung, jüdischen Organisationen, Freimaurern und kirchlichen Organisationen das hinlänglich bekannte Bild nationalsozialistischer Herrschaftsausübung. Sich eifersüchtig bekämpfende Cliquen suchten ihren Teil der Beute zu erlangen. Auch die Gewerkschaftsbibliotheken gerieten in den Konflikt diverser NS-Einrichtungen. Ausgeraubte Bestände wurden an zwei Stellen in Deutschland konzentriert: Im Archiv der NSDAP in München und in einer gewaltigen Büchersammlung (zeitweise mehr als 300 000 Bände) der Deutschen Arbeitsfront (DAF) in Berlin.

Während des Bombenkrieges um Berlin suchte die DAF die geraubten Bestände zu schützen und begann, die Bücher auszulagern. Sendungen gingen in das heutige Polen und in den deutschen Südwesten. Die in Berlin verbliebenen Bücher überlebten wie durch ein Wunder im alten Haus des Verbandes der Deutschen Buchdrucker in Berlin-Tempelhof in den weitläufigen Kellern.

Über viele Jahre hinweg war die Geschichte ausgeraubter Bücher kein Thema. Das jahrelange Desinteresse hat sich seit den neunziger Jahren geradezu ins Gegenteil verkehrt: Die 1998 abgehaltene Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Nationalsozialismus und die »Erklärung in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden«, illustriert den Paradigmenwechsel sehr deutlich. »Bestandsgeschichte und Provenienzforschung« – so der stellvertretende Direktor der Herzogin Anna-Amalia-Bibliothek – auf einer der vielen Konferenzen der letzten Jahre seien »eine politisch und moralisch herausfordernde Aufgabe, wenn Erwerbung und Verlust der Bücher mit Gewalt und Unrecht verbunden waren. Von Bedeutung sind dann nicht mehr nur Herkunft und Verbleib, sondern auch die Umstände des Verlustes und der Erwerbung solcher Bücher.«[8]

Der neue Forschungstrend half der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung rasch, das Schicksal der geraubten Gewerkschaftsbibliotheken aufzuklären. Die in Berlin geretteten Gewerkschaftsschätze gerieten 1946 in den Interessenstreit der beiden großen konkurrierenden Supermächte. Die Bestände wurden aufgeteilt. Ca. 100 000 Bände gingen zunächst nach Offenbach in das sagenhafte Offenbach Archival Depot.[9] Dort lagerten Millionen von geraubten Büchern, die primär jüdischen Einrichtungen und Freimaurerorganisationen zurückgegeben wurden. Von Offenbach aus wurden die Gewerkschaftsbestände in die Kongressbibliothek nach Washing-

7) Die Arbeit von Lynn H. Nicholas: Der Raub der Europa. Das Schicksal europäischer Kulturschätze im Dritten Reich. München, 1995 beleuchtet alle Facetten verbrecherischer Politik und ihrer Motive.

8) Jürgen Weber: »Kooperative Provenienzerschließung«. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jg. 51 (2004), S. 239. Als Pionierleistung für Gewerkschaftsbestände muss der Beitrag von Karl Heinz Roth und Karsten Linne: »Searching for lost archives. New documentation on the pillage of trade union archives and libraries by the Deutsche Arbeitsfront (1938–1941) and on the fate of trade union documents in the postwar era«. In: International Review of Social History. Jg. 38 (1993), H. 2, S. 169ff.

ton verschifft. In der amerikanischen Hauptstadt wuchsen unter den Verantwortlichen sehr rasch die Zweifel, ob die deutschen Gewerkschaftsmaterialien hier am richtigen Platz seien. Das Rückgabegeschenk von 387 großen Holzkisten mit 24 000 Kilo Büchern traf 1948 die westdeutschen Gewerkschaften völlig unvorbereitet. Trotzdem setzten sofort Planungen ein, die zurückgegebene »Kriegsbeute« auf Gewerkschaftsschulen, die Einzelgewerkschaften und den Dachverband aufzuteilen.

Dieses Titanenwerk gelang Richard Seidel,[10] gelernter Lithograph und in der Weimarer Republik Redakteur an der zentralen Gewerkschaftszeitung. Von den für die Einzelgewerkschaften bestimmten Büchern ging der Löwenanteil an die neugegründete Industriegewerkschaft Druck und Papier in die schwäbische Metropole. Anders ausgedrückt: 127 der Riesenkisten waren für die Einzelgewerkschaften bestimmt. 92 dieser Kisten gingen nach Stuttgart.

Der hohe »Druckanteil« spricht natürlich für die große kulturelle Wirkungsmächtigkeit der Gewerkschaftsorganisationen im graphischen Gewerbe. Über die liebevoll aufgebauten und gepflegten Fachbibliotheken der Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen und Hilfsarbeiter wissen wir durch die erhaltenen Spezialkataloge ziemlich gut Bescheid. Die Berliner Bibliothek der Buchdrucker musterte in den zwanziger Jahren ca. 8000 Bände.[11] Bereits zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges blickten die Münchener Buchdrucker stolz auf 3000 Bände ihrer Bibliothek. Darunter befanden sich wertvolle typographische Zeitschriften.[12] Die Ortsgruppe Stuttgart im Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker hielt zu ihrer besten Zeit 35 laufende Zeitschriften, darunter das »*Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik*«, die in Wien herausgegebene »*Graphische Revue*« sowie die »*Schweizer graphischen Mitteilungen. Organ für die Interessen der Graphischen Kunst*«.[13]

Der Weg der geraubten Gewerkschaftsbestände nach Stuttgart war extrem spektakulär und konnte erst in den letzten Jahren vollständig aufgeklärt werden. Weniger spektakulär war der Weg von Stuttgart nach Bonn. Ende der neunziger Jahre entschied der Vorstand der Industriegewerkschaft Medien, die gesamte Bibliothek der Gewerkschaft (Alt- wie Neubestände) der Friedrich-Ebert-Stiftung als Depositum zu übergeben. Eine ähnliche Entscheidung war kurz vorher für das Archiv der Industriegewerkschaft getroffen worden. Mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurden die bislang eher ungenügend erschlossenen Bestände katalogisiert und fachgerecht in allen relevanten Datenbanken nachgewiesen.[14]

Die Stuttgarter Bestände trafen in Bonn – um es bildlich auszudrücken – auf Quellenmaterialien der Internationalen Graphischen Föderation (IGF). Die Gewerkschaftsinternationale IGF gab bereits im März 1990 – anlässlich der Verlegung des Verbandssitzes von Bern nach Brüssel – ihr Archiv und ihre Bibliothek in die Obhut der Friedrich-Ebert-Stiftung.[15]

Die IGF war 1949 gleich nach dem Krieg in der Schweiz aus dem Zusammenschluss des Internationalen Buchdrucker-Sekretariats (IBS), der Internationalen Föderation der Buchbinder und verwand-

9) S. Rüdiger Zimmermann: »Berlin– Offenbach–Washington–Bonn. Das Offenbach Archival Depot und die Gewerkschaftsbestände der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung«. In: AKMB-News. Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek, Jg. 8 (2002), H. 2, S. 11–17.

10) Zu erwähnen sind Richard Seidels Arbeiten: Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Amsterdam, 1927. Die Gewerkschaften nach dem Kriege. Berlin, 1925. Der kollektive Arbeitsvertrag in Deutschland. Berlin, 1921. Die Gewerkschaften in der Revolution. Berlin, 1920. Gewerkschaften und politische Parteien in Deutschland. Berlin, 1928.

11) Karl Michael Scheriau: Kunstgenossen und Kollegen. Entstehung, Aufbau, Wirkungsweise und Zielsetzung der Gewerkschaftsorganisation der deutschen Buchdrucker von 1848 bis 1933. Berlin, 2000, S. 81.

12) Bücherverzeichnis der Bibliothek. Hrsg.: Verband der deutschen Buchdrucker München. München, 1912.

13) Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker Ortsgruppe Stuttgart: Jahresbericht 1926/27. S. 10–11.

14) Zum Projekt s. Graue Literatur aus deutschen Gewerkschaftsbibliotheken. Ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft / [Text der Begleitbroschüre: Rüdiger Zimmermann und Rainer Gries]. Bonn, 2003.

15) S. Christine Bobzien: »Internationale Grafische Föderation (IGF)«. In: Internationale Gewerkschaftsorganisationen im Archiv der sozialen Demokratie und in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. 3. erw. Aufl. Bonn, 2005, S. 44.

ter Berufe (IBF), sowie des Internationalen Bundes der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe (ILB) entstanden. Die bereits 1892, 1907 bzw. 1896 gegründeten Vorläuferorganisationen beschlossen auf ihrer ersten gemeinsamen Nachkriegskonferenz 1947 die Fusion zu einer Gewerkschaftsinternationale, die alle Berufe im gleichen Maß erfassen sollte.

Unter den handschriftlichen Dokumenten der Vorläuferorganisationen besitzen die Archivalien des Internationalen Buchdrucker-Sekretariats (IBS) den höchsten Quellenwert. Neben Protokollen der Aufsichtskommission (1900–1930), den Rundschreiben des Sekretärs (1893–1920), haben sich etliche Jahrgänge der Korrespondenz des Sekretärs mit Mitgliedsverbänden, Berufssekretariaten und Einzelpersonen aus den zwanziger und dreißiger Jahren in hoher Vollständigkeit erhalten.[16]

16) Ebda.

17) *Graphische Presse in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung: ein Periodikabestandsverzeichnis der Internationalen Graphischen Föderation / Friedrich-Ebert-Stiftung / Bibliothek.. Bonn, 1991. 42 S.*

Die gedruckten Pressequellen haben wir in einem eigenen Bestandsverzeichnis dokumentiert.[17] Es umfasst 350 Titel. Der IGF-Bestand zeichnet sich aus nahe liegenden Gründen bei Schweizer Periodika-Titeln durch hohe Vollständigkeit aus. Gewerkschaftszeitschriften aus anderen Ländern sind weniger dicht repräsentiert. Gleichwohl stellen die Quellen für vergleichende internationale Studien zu den Arbeitsbeziehungen im graphischen Gewerbe eine solide Plattform dar.

Für die nationale sozialhistorische Forschung bleiben allerdings die »geretteten Bestände«, die der IG Druck und Papier (später: IG Medien) restituiert wurden, das Maß aller Dinge. Diese Materialien verschmolzen nach der Restitution mit den Eigenveröffentlichungen der neuen Industriegewerkschaft, in der sich die Sparten Buchdruck, Schriftgießerei, Flachdruck, Tiefdruck. Bildherstellung, Buchbinderei und Papierherstellung vereinigten.

18) *Zeitungen, Zeitschriften, Protokolle, Jahrbücher und Geschäftsberichte aus dem Bestand der IG Medien. Eine Dokumentation der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung / bearb. von Katrin Stiller. Bonn, 1998. 195 S. (Veröffentlichungen der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung ; 6)*

Allein das erstellte Periodika-Verzeichnis[18] dokumentiert 1085 Titel. Unter den historischen Titeln ragt das »*Organ für die Gesamtinteressen der Buchdrucker und Schriftgießer Deutschlands*« »*Gutenberg*« mit den Jahrgängen 1848 bis 1851 als älteste Gewerkschaftszeitschrift heraus. Die Wiedergründung der Buchdruckergewerkschaft nach einer schlimmen politischen Repressionsperiode dokumentiert ab 1863 der »*Correspondent*« (später: »*Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer*«). Die »*Buchbinder-Zeitung*«, Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands, ist von 1885 bis 1933 lückenlos vorhanden.

Nahezu vollständig findet sich das Blatt der gewerkschaftlich organisierten Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen im Bestand, sowie das Verbandsorgan »*Solidarität*« der graphischen Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen. Dazu kommt die Vielzahl der Spartenblätter des Buchdruckerverbandes, die die föderalistische Struktur der Gewerkschaft spiegeln, die den Verband letztlich so erfolgreich machte (Schriftgießer, Schriftschneider, Maschinenmeister, Stereotypeure, Korrektoren, Handsetzer). Für Sozialhistoriker und Sozialhistorikerinnen von unschätzbarer Bedeutung sind die lückenlosen Verbandsprotokolle, Geschäftsberichte und Jahrbücher der Verbände.

Wenn Historiker und Historikerinnen der Arbeiterbewegung über das graphische Gewerbe sprechen, so sprechen sie gerne von »den Druckern«. Gemeint ist in der Regel die gewerkschaftliche Organisation der Gehilfen und hier vor allem die Organisation der »freien« Gewerkschaften, die der Sozialdemokratie nahe standen. Natürlich ist die Bezeichnung »die Drucker« unscharf. Sie schließt die Unternehmer aus sowie die Nichtorganisierten und die gewerkschaftlichen Konkurrenzorganisationen. Bezogen auf die Gewerkschaftsorganisationen macht die Bezeichnung Sinn, denn in den freien Gewerkschaften der Buchdrucker und Lithographen waren über 90 Prozent der Gehilfen mit Ausbildung organisiert. Christliche Gewerkschaften spielten kaum eine Rolle.

Gleichwohl verfügt die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung über eine lückenlose Überlieferung der christlichen Gewerkschaft

Gutenberg-Bund mit ihrer Zeitschrift »*Der Typograph*«, die seit 1892 erschien, und die in der Weimarer Republik (zur besten Zeit) von 3200 Mitgliedern bezogen wurde.

Warum investieren wir in unserer Stiftung so viel Geld für die Erschließung der Bestände? Und worin liegt der besondere Wert für die Forschung? Unser vornehmstes Ziel ist es, die historische Gewerkschaftsforschung zu stimulieren. Im graphischen Gewerbe verzeichnen wir einen kaum vorstellbaren Nachholbedarf: »In der wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte der Arbeiterbewegung sind die deutschen Buchdrucker und ihre Gewerkschaft über das Stadium einer Fußnote, vielleicht noch eines Nebensatzes, kaum hinausgekommen.«[19] Karl Michael Scheriau, von dem dieses ernüchternde Urteil stammt, hat als Autor der Arbeit »*Kunstgenossen und Kollegen. Entstehung, Aufbau, Wirkungsweise und Zielsetzung der Gewerkschaftsorganisation der deutschen Buchdrucker von 1848 bis 1933*« die einzige nennenswerte wissenschaftliche historische Arbeit von Relevanz der letzten Jahrzehnte überhaupt vorgelegt.[20] Diese Feststellung ist umso bemerkenswerter, als die Geschichte zur deutschen Arbeiterbewegung zu den am besten untersuchten Teildisziplinen einer kritischen Sozialgeschichte gehört.

Von einer in die Sozialgeschichte und Gesellschaftsgeschichte eingebetteten Darstellung des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter, des Verbandes der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe und des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen sind wir noch weit entfernt. Kleinere Vorläuferorganisationen wie der Deutsche Xylographen-Verband oder der Notenstecher-Gehilfenverband sind gerade mal dem Namen nach bekannt.[21]

Der Quellenbestand des »gedruckten Gedächtnisses« bietet neben einem Fundament für Organisationsgeschichten eine ausgezeichnete Basis für weitere sozialhistorische Forschungsansätze. Exemplarisch soll dies an 6 Bereichen gezeigt werden, die eine Phantasie entstehen lassen, welche Bereiche noch beleuchtet werden können.

1. Berufsbildung im Druckgewerbe
2. Genderaspekte im Druckgewerbe
3. Arbeiterkunst/Arbeiterkultur
4. Tarifverträge als Quelle der Sozialgeschichte
5. Festschriften und kollektives und kulturelles Gedächtnis
6. »Graue Literatur« als Indikator mentalitären Wandels im graphischen Gewerbe

Einige wenige, knappe Ausführungen sollen genügen.

Zur Berufsbildung der Lehrlinge

Der Verband deutscher Buchdrucker hatte seit seiner Gründung in den frühen sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine sozialpartnerschaftliche Linie verfolgt, wie sie sich bei den übrigen Gewerkschaften erst nach dem Ende des 2. Weltkrieges durchsetzte. Er verfolgte eine klare Politik der Arbeitsmarktregulierung – ja fast eine Politik des »closed shop«, die vor 1933 bei sozialistischen Gewerkschaftsvertretern mitunter auf massive Kritik stieß. Obgleich sich

19) Karl Michael Scheriau: Kunstgenossen … (a.a.O.), S. 3.

20) Der Nachweis wird geführt in: Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und zur Theorie und Praxis der politischen Linken (http://library.fes.de/cgi-bin/populo/bizga.pl)

21) Die interessierte Fachöffentlichkeit muss sich weiterhin auf die alten Verbandsgeschichten stützen, die von den eigenen Funktionären geschrieben wurden. Emil Kloth: Geschichte des Deutschen Buchbinderverbandes und seiner Vorläufer. Bd. 1–2. Berlin, 1910–1913. Hermann Müller: Geschichte des Deutschen Buchbinderverbandes und seiner Vorläufer. Bd. 1–2. Berlin, 1917.

die Angehörigen des Buchdruckerverbandes in besonderem Maße mit ihrem Beruf identifizierten, war ihnen die Pflege der Qualität der Lehrlingsausbildung bis zum Beginn der Weimarer Republik fast gleichgültig (übrigens im Gegensatz zu den Lithographen).[22] Lehrlinge wurden bis 1920 bei den Buchdruckern quasi als Konkurrenz angesehen und nicht organisiert. Dies gehörte zur Politik des »closed shop«. Begünstigt wurden diese restriktiven Positionen dadurch, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unmittelbar nach erstrittenen Lohnerhöhungen auch die Zahl der ausgebildeten Lehrlinge deutlich stieg.[23]

22) Karl Michael Scheriau: Kunstgenossen ... (a.a.O.), S. 108.

23) Ebda., S. 163.

Aus verschiedenen Gründen begann sich um 1920 die Einsicht durchzusetzen, dass nicht nur die Begrenzung der Lehrlingszahlen, sondern auch die Qualität der Ausbildung für den Buchdruckerverband von entscheidender Bedeutung sei. Bisher hatte sich der Verband im wesentlichen darauf beschränkt, die Tätigkeit der gelernten Facharbeiter gegenüber den Ungelernten abzugrenzen und dafür zu sorgen, dass Facharbeitertätigkeit nur von gelernten Gehilfen ausgeübt wurde. Wer Quellen zur Berufsbildung im Buchdruckergewerbe sucht, wird diese in der Zeitschrift *»Typographische Mitteilungen«* (mit der ungezählten Beilage *»Das Fachschulwesen im Buchdruckgewerbe«*) und Zeitschriften wie *»Der Jungbuchdrucker«* und in weiteren Veröffentlichungen des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker finden.

Zum Genderaspekt

Der gewerkschaftliche Buchdruckerverband gehörte zu den entschiedenen Feinden (anders kann man es nicht benennen) von Frauenarbeit in Ausbildungsberufen. In der Fachliteratur wird stets der gleiche Satz aus dem Jahr 1917 zitiert: »Man kann es uns als sturmerfahrene Bekämpfern der langhaarigen Berufsgenossen und ihrer Importeure wahrlich glauben, daß wir alles, was nicht zur Zunft gehört, ins Pfefferland wünschen.«[24]

24) Zitiert nach Richardt Burkhardt: Ein Kampf ums Menschenrecht. Hundert Jahre Tarifpolitik der Industriegewerkschaft Druck und Papier und ihrer Vorläuferorganisationen seit dem Jahre 1873. Stuttgart, 1974, S.72.

Gegenüber der Frauenarbeit verhielt sich der Verband absolut gleichgültig. Erst in den zwanziger Jahren nahm die Organisation die erste Maschinensetzerin auf. Welche Seite man aus dem großen Buch der Geschlechterbeziehungen in Männerberufen aufschlagen mag, das Studium des Verbandsblattes *»Der Korrespondent«* bietet plastisches Anschauungsmaterial zum »Geschlechterkampf an der Setzmaschine«[25] in Hülle und Fülle.

25) So die pointierte Zusammenfassung des Referates von Brigitte Roback auf der Jahrestagung des Arbeitskreises für Druckgeschichte 2002 in Leipzig im »Journal für Druckgeschichte«. Vergl. auch Brigitte Roback: Vom Pianotyp zur Zeilensetzmaschine. Setzmaschinenentwicklung und Geschlechterverhältnis 1840–1900. Marburg, 1996.

Ein ganz anderer »Genderaspekt« zeigt sich bei den »ungelernten« Organisationen des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands und des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands. In der Gewerkschaftsorganisation der Ungelernten stieg der Frauenanteil zu Beginn der 30er Jahre auf über 70%. Die Hilfsarbeiterorganisation war die einzige nennenswerte deutsche Gewerkschaft, in der Frauen als Hauptverantwortliche »das Sagen« hatten. Paula Thiede (1870–1919) war die erste deutsche Gewerkschaftsvorsitzende auf nationaler Ebene überhaupt.[26] Der emanzipatorische Anspruch »linker Männer« stieß bei Frauen in Führungspositionen rasch an seine Grenzen. »Im Ver-

26) http://geschichte.verdi.de/persoenlichkeiten/paula_thiede

band der graphischen Hilfsarbeiter- und -arbeiterinnen Deutschlands« und seinen Publikationen kann man wie in einem Laboratorium Anspruch und Wirklichkeit von Gewerkschaftern im Alltag analysieren. Vieles spricht. z. B. dafür, dass die innergewerkschaftlich Kritik, die Paula Thiede einstecken musste, weniger mit ihrer Person als mit traditionellem Rollenverhalten zu tun hatte.[27]

Arbeiterkunst/Arbeiterkultur

War bislang von der »Elite« (den gelernten Buchdruckern) und den Ungelernten im grafischen Gewerbe die Rede, so soll jetzt ein Blick auf den Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufen geworfen werden. Mit über 10 000 Mitgliedern lag der Organisationsanteil bei weit über 90% aller im Gewerbe arbeitenden Gehilfen. Das Terrain zwischen Druckern und Lithographen war bis 1933 klar abgesteckt und es kam kaum zu organisatorischen Grenzstreitigkeiten.

Die Lithographen und Steindrucker waren – wie es die langjährige Archivarin der IG Medien einmal ausdrückte – »der Kunst zu sehr verbunden, um rechtzeitig eine Gewerkschaft zu gründen«. »Ähnlich wie die Buchdrucker des 17. und 18. Jahrhunderts« – so Helga Zoller – »empfanden sich die Lithographen und Steindrucker noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein als Fachleute besonderen Ranges, mehr als Künstler oder der Kunst verbunden denn als abhängig Beschäftigte«.[28]

Viele der Beschäftigten verloren dieses »Spezialbewusstsein« auch im 20. Jahrhundert nicht. Aus den Reihen der gelernten Lithographen stammten viele Künstler, deren prominentester Vertreter vielleicht Heinrich Zille war. In der reichen kulturellen Überlieferung der Sondernummern, Festzeitungen, Einblattdrucke zu den Gewerkschaftsfesten (Johannisfest, Senefelderfeiern etc.) finden sich viele Darstellungen, die vom großen Talent und Können der Beschäftigten Zeugnis ablegen, die mit fetthaltiger Kreide oder Tusche auf dem »Lithographiestein« zeichneten. Von reich ornamentierten und illustrierten Abbildungen, wie wir sie vom Historismus her kennen, über Arbeiten im Jugendstil hin zur schlichten Ikonographie im Sinne des Werkbundes finden sich viele Werke der Laienkunst. In der Regel kennen wir noch nicht mal die Namen der Künstler.[29]

Die organisierten Lithographen und Steindrucker »verwirklichten« sich im Rahmen der bemerkenswerten Fest- und Feierkultur ihrer Gewerkschaft. Die Grenze zwischen Handwerker und Künstler war hier – ähnlich wie im Mittelalter – fließend. Diese Zeugnisse der Alltagskultur sind in den letzten Jahrzehnten völlig in Vergessenheit geraten, und wir haben sie in der Friedrich-Ebert-Stiftung zusammen mit dem ver.di-Fachbereich Medien, Kunst und Industrie Berlin-Brandenburg und dem Karl-Richter-Verein regelrecht neu entdeckt und sie in Deutschland mehrfach in Ausstellungen gezeigt. Vor allem unter Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen hat die Ausstellung eine breite Resonanz gefunden. Ausstellungsanfragen kamen sogar aus den Vereinigten Staaten. Es

27) S. auch Helga Zoller: »Der Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen« in: Aus Gestern und Heute wird Morgen. Hrsg. von der Industriegewerkschaft Medien - Druck und Papier, Publizistik und Kunst aus Anlass ihres 125jährigen Bestehens, Stuttgart, 1992, S. 103ff.

28) S. Helga Zoller: »Der Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe«. In: Aus Gestern und Heute wird Morgen. Hrsg. von der Industriegewerkschaft Medien - Druck und Papier, Publizistik und Kunst aus Anlass ihres 125jährigen Bestehens, Stuttgart, 1992, S. 83.

29) Peter Pfister: »Lithographien von Festschriften und Gedenkblättern des Verbandes der Lithographen und Steindrucker sowie der Senefelder-Gesellschaft. Eine kunsthistorische Betrachtung«. In: »›Gott grüß' die Kunst!‹ Illustrationen und Festschriften der gewerkschaftlich organisierten Drucker, Setzer und Hilfsarbeiterinnen«. Bonn, 2006, S. 11.

scheint, dass gerade für das neuerwachte Interesse an Arbeiterkunst und ihrer Ästhetik das überlieferte Quellenmaterial von der Forschung her ganz neu interpretiert werden muss.
Natürlich lassen sich die Arbeiten der »Gewerkschaftskünstler« auch anders interpretieren: ideologiekritisch und mentalitätshistorisch. Harry Ness hat in einer kleinen Besprechung der Ausstellung im »*Journal für Druckgeschichte*« in diese Richtung gewiesen und auf die »Identitätsprobleme« der Lithographen hingewiesen, die den Begründer der Lithographie, Alois Senefelder, in ihrer Kunst auf den Sockel hoben, »um der eigenen Profanisierung des industriellen Alltages und ihres Standes etwas entgegenzuhalten«.[30]

30) Harry Neß: »Ausstellung über Feste der Steindrucker regt an zur Nachdenklichkeit«. In: Journal für Druckgeschichte, N.F, (2006) Nr. 4, S. 44.

Tarifverträge in der Druckbranche als Quellen zur Sozialgeschichte

Über die Bedeutung von Verträgen zwischen Tarifvertragsparteien – besonders in der Druckindustrie – braucht an dieser Stelle nicht viel gesagt zu werden. Die einzigartige und besondere Struktur der industriellen Beziehungen im Gewerbe – die sogenannte Tarifgemeinschaft zwischen Druckereibesitzern und der gewerkschaftlichen Gehilfenorganisation – ist oft beschrieben worden.[31]
Tarifverträge sind keine Geheimquellen; sie werden in Tarifregistern (beispielsweise beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales) geführt. Gleichwohl sind die Tarifregister für Längsschnittuntersuchungen (wegen ihrer Erschließung und Zugänglichkeit) nur schwer zu nutzen, da sie in der Regel nur für individuelle »Betroffenheitsanfragen« zur Verfügung stehen. Auch die Tarifparteien unterhalten eigene Tarifdokumentationen. Die überlieferte historische Tarifdokumentation der IG Medien wurde an die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung übergeben. Darunter befinden sich auch die Tarifwerke, die über die Nazizeit gerettet werden konnten. Erstmals in Deutschland wurde ein komplettes Tarifarchiv vollständig auf der Stücktitelebene erschlossen. Eine ähnliche Tiefenerschließung gibt es für keine andere Branche.
Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung verwahrt über 2000 Tarifverträge. In der erschlossenen Sammlung finden sich der Entwurf zum allgemeinen deutschen Buchdrucker-Tarif aus den siebziger Jahren des vorvorigen Jahrhunderts über die Gesammelten Entscheidungen der Tarif-Schiedsinstanzen, 1914 veröffentlicht vom Tarifamt der Deutschen Buchdrucker über diverse Reichs-Lohn-Tarife für Buchbinderarbeiten, hin zum Tarif für das deutsche Chemigraphie-, Kupfer- und Tiefdruckgewerbe von 1928 und die diversen Tarifordnungen gewerblicher Gefolgschaftsmitglieder der Nazi-Zeit, sowie die ersten Reichstarife der unmittelbaren Nachkriegszeit.
Eigentlich kann man eine Sozialgeschichte der kollektiven Interessenvertretung ohne die Quelle Tarifvertrag nicht schreiben. Erinnert sei nur an die innergewerkschaftlichen Konflikte, als die Chemigraphe und Lithographen als hochqualifizierte Arbeiteraristokraten sich mit der Eingrenzung auf den Ecklohn gegenüber Korrektoren und Maschinensetzern diskriminiert fühlten, was in den fünfziger Jahren zur temporären Abspaltung und zur Gründung

31) Karl Laschinger: Die Entwicklung der Gehilfenorganisation und Tarifgemeinschaft im deutschen Buchdruckergewerbe. Diss. Heidelberg, 1927; Julius Blach: Die Arbeits- und Lohnverhältnisse im deutschen Buchdruckergewerbe 1914 bis 1925. Diss. Halle, 1926. Matthias Otto. »25 Jahre ›sozialer Friede‹ im Buchdrukkergewerbe. Der Druckereibesitzer Georg Wilhelm Büxenstein war erfolgreicher Tarifpolitiker und risikofreudiger Förderer technischer Innovation«. In: Journal für Druckgeschichte. N.F, (2004), Nr. 1, S. 37–39.

einer eigenen Organisation (Deutscher Senefelder-Bund) führte. Dies war eine Sezession, die erst Ende der sechziger Jahre geheilt werden konnte.
Gleichwohl werden Tarifverträge als sehr sperrige Quelle wenig genutzt; hier steht noch ein weites Feld für die Forschung offen. Wer die materielle Basis für Mentalitätsunterschiede und soziale Rangfolgen im Betrieb sucht, wird sicher unter den mehr als 2000 Tarifverträgen fündig.

Zur »Festschriftenkultur« und ihrer Bedeutung

Bei der Erschließung der Bestände der IG Medien und ihrer Vorläuferorganisationen hat die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung einen ganz besonderen Schwerpunkt auf die Erschließung der Festschriften in der Druckbranche und ihrer Dokumentation gelegt.[32] Knapp die Hälfte der Festschriften aus dem gewerkschaftlichen Bereich, die wir überhaupt kennen, stammt aus dem Umfeld der Drucker, Schriftsetzer, Lithographen, Buchbinder etc. und ihrer Bildungs- und Kulturorganisationen.
In den lokalen Organisationen der Industriegewerkschaft Druck und Papier wurde die »Festschriftenkultur« auch dann noch gepflegt, als sich andere Gewerkschaften von ihrer Erinnerungsarbeit in der Zeit des Wirtschaftswunders längst verabschiedet hatten. Die Gründe liegen in den extrem föderativen und regionalen Strukturen mit starker Verankerung im lokalen Bereich, die für andere Gewerkschaften in dieser Form nicht existierte. Wir haben bereits 1998 659 Festschriften nachgewiesen, wohlwissend, von Vollständigkeit weit entfernt zu sein.[33] Die Festschriften reichen im wahrsten Sinne des Wortes von A (50 Jahre Maschinensetzerbezirk Aachen) bis Z (Festschrift zur 25-jährigen Gründungsfeier der Mitgliedschaft Zwickau des Verbandes der Deutschen Buchdrucker).
In der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung haben wir die Festschriften lange Zeit nur als solide Basis für eine »demokratische Heimatgeschichtsschreibung« gesehen. Heute sehen wir diese Literaturgattung zusätzlich als wichtige Quelle, die neuere Strömungen in der Geschichts- und Kulturwissenschaft ganz hervorragend bedienen kann. Ich nenne nur die beiden Begriffe Erinnerung und Gedächtnis. Die Fragen »Wie wird Erinnerung, wie wird Gedächtnis überhaupt aufgebaut?« standen in den letzten Jahren im Mittelpunkt zahlreicher Fachkongresse und Symposien. Die Literatur zu diesem Thema ist kaum mehr zu überblicken. Als Forschungsgegenstand wird die Fragestellung von unterschiedlichen Disziplinen beleuchtet.
Ich möchte auf Details nicht eingehen. »Verkörpertes versus ausgelagertes Gedächtnis«, »kommunikatives Gedächtnis«, »kulturelles Gedächtnis«, »Speichergedächtnis«, »Erinnerungskollektive«, »Erinnerung als Legitimierungsressource« sind nur plakativ beschreibende Schlagworte.[34] Man kann die aktuelle Forschung nur motivieren, den Erinnerungsschatz der Festschriften im graphischen Gewerbe zu durchdringen, um zu analysieren, wie sich bei den Druckern dieses spezifische kollektive Gedächtnis als Speicherge-

32) Die Friedrich-Ebert-Stiftung verfügt bei der Dokumentation lokaler Festschriften über eine lange Tradition. Angeregt von Helga Grebing, legte das Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung 1987 das Ergebnis intensiver Recherchen vor. Der Bearbeiter der Dokumentation, Christoph Stamm, hat auf die Bedeutung der Festschriften umfassend hingewiesen: »Die Festschriften können Informationen und Daten erhalten, die anderswo nicht oder wegen des Verlustes von Archiven und Unterlagen aller Art nicht mehr überliefert sind. Sie können Zeugnis abgeben über das Selbstverständnis ihrer individuellen oder kollektiven Verfasser oder Herausgeber.« S. Christoph Stamm: Regionale Fest- und Gedenkschriften der deutschen Arbeiterbewegung. Annotierte Bibliographie von Fest-, Gedenk- und ähnlichen Schriften regionaler und lokaler Organisationsgliederungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenbewegung bis 1985 ; mit Standortangaben. Bonn, 1987, S. VII.
33) S. Angela Rinschen: Festschriften der IG Medien und ihrer Vorläuferorganisationen. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn, 1998. S. auch Angela Rinschen: Festschriften aus dem Bestand der IG Medien, Landesverband NRW. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn, 1998.

34) Vergl. Aleida Assmann; Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999. 424 S.

dächtnis aufgebaut hat und wie es durch die Veränderungen von Arbeitsprozessen vom Zerfall bedroht wird. Für die Gewerkschaften ergeben sich daraus zum Beispiel zentrale Fragen gewerkschaftlicher Identitätsbildung.

Zur »grauen« Literatur

Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung wird seit 1976 als Spezialbibliothek überregionaler Bedeutung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Dieser Sammelauftrag bezieht sich auf die nichtkonventionelle Literatur (»graue« Literatur«) von Parteien und Gewerkschaften. Die übernommene Stuttgarter Sammlung der IG Medien ergänzte die Sammlung der Stiftungsbibliothek somit passgenau.

Unsere Bibliothek ist vollgepackt mit »Heftchen« und »Blättchen«, die man in Buchhandlungen nicht kaufen kann. Welche Bedeutung hat diese Literatur nun für die Forschung? Warum sammeln wir überhaupt diese Form der Literatur, die Universalbibliotheken nicht aufheben? Dazu kommt: Das Erschließen der nichtkonventionellen Literatur ist personalintensiv und teuer. Warum also der Aufwand? Einige Feststellungen sollen genügen.

Durch Automation und Rationalisierung gingen in der Druckindustrie in den achtziger Jahren ca. 30 000 Arbeitsplätze verloren. Wer Zeugnisse finden will, wie sich dieser Abbau auf die Stimmung der Betroffenen auswirkte, wer erforschen will, wie Berufsstolz und Zukunftsgewissheit in Wut und Resignation umschlug oder in realistische Akzeptanz einer sich radikal verändernden Welt, wird in der »grauen« Literatur rasch fündig werden. Natürlich sind wir bei den »Abwehrgefechten einer Arbeitnehmergruppe, die über 100 Jahre lang unter ungewöhnlich günstigen Bedingungen Gewerkschaftsarbeit auf der Basis eines weitgehend übereinstimmenden Arbeitsmarktinteresses mit den Arbeitgebern betrieben hatte«,[35] besonders gut bestückt.

Besonders dominieren Materialien zum Arbeitskampf von 1978, als es um einen Tarifvertrag über die neuen rechnergesteuerten Satzsysteme (RTS-Tarifvertrag) mit weitreichenden Absicherungs- und Qualifizierungsbestimmungen ging. Die nichtkonventionelle Literatur bietet ungewöhnlich viele Belegstücke zum Thema Veränderung der Gesellschaft durch technologische Revolutionen weit über die Druckbranche hinaus. Allerdings: Man muss gelernt haben, (legitime) interessengeleitete Literatur angemessen zu interpretieren.

35) Karl Michael Scheriau: Kunstgenossen ... (a.a.O.), S. 222.

Zum ungedruckten Gedächtnis

War bislang vom »gedruckten Gedächtnis der Drucker« und anderer Beschäftigter im graphischen Gewerbe die Rede, so soll zum Abschluss noch ein knapper Blick auf den Archivbestand im engeren Sinne innerhalb der Friedrich-Ebert-Stiftung geworfen werden (Nachlässe und Organisationsakten). Peter Neumann hat 2007 in einem Forschungsüberblick »Nachlässe von Druckereien in öffentlichen Archiven. Wichtige Quellen zur Erforschung des Arbeiteralltages in der Druckbranche« berichtet: »Das Archiv der IG Medien – Druck und Papier befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Es ist bisher nur teilweise erschlossen und daher nicht vollständig zugänglich.«[36] Diese Aussage kann Ende 2008 substanziell modifiziert werden.

36) Peter Neumann: »Nachlässe von Druckereien in öffentlichen Archiven. Wichtige Quellen zur Erforschung des Arbeiteralltages in der Druckbranche.« In: Journal für Druckgeschichte, N.F., (2007), Nr. 1, S. 43.

Der Altbestand der IG Medien, der sich aus den Teilbeständen IG Druck und Papier und Gewerkschaft Kunst zusammensetzt, ist mittlerweile komplett verzeichnet und lokal über die Archivdatenbank *Faust* recherchierbar. Die Findbücher befinden sich derzeit in der redaktionellen Endphase.

Die umfangreiche Überlieferung der IG Druck und Papier enthält in erster Linie die Sitzungsprotokolle, Korrespondenzserien und Rundschreiben der Gewerkschaftsgremien, welche deren Arbeit detailliert widerspiegeln. Darüber hinaus enthält dieser Bestand u.a. ausführliche Unterlagen zur Tarif-, Personen- und Berufsgruppen-, gewerkschaftlichen Betriebs- und Bildungsarbeit sowie zu Rechtsstreitigkeiten. Ferner sind auch die Kontakte zum DGB, zu den regionalen Untergliederungen, zur europäischen und internationalen Gewerkschaftsebene, sowie zu gemeinwirtschaftlichen Unternehmen und branchennahen Institutionen durch Sitzungsprotokolle und Korrespondenzakten nachgewiesen. Insgesamt hat der Teilbestand der IG Druck und Papier einen Umfang von 210 laufenden Metern und eine Laufzeit von 1932 bis 1989, wobei der Hauptüberlieferungszeitraum erst ab dem Ende der 1960er Jahre beginnt.

Ergänzt werden die Überlieferungen durch eine umfangreiche Sammlung von Fotos, Plakaten, Fahnen und Tonträgern.

Das Altschriftgut der IG Medien wird zudem durch die Überlieferungen aus den Landesbezirken (z. B. Landesbezirke Nord, Nordrhein-Westfalen, Berlin-Brandenburg), Bezirken (z. B. Bezirke Augsburg, Münsterland, Ostwestfalen) und Ortsvereinen (z.B. Köln, Delmenhorst) ergänzt. Die Benutzung dieser Dokumentationen ist aufgrund des Erschließungszustandes allerdings nur bedingt möglich. Der Bestand ist im Rahmen eines Hinterlegungsvertrages mit ver.di nach vorheriger Rücksprache und mit Zustimmung von ver.di jederzeit im Archiv der sozialen Demokratie einsehbar.[37]

Wir haben es also mit klassischen Benutzungsbedingungen von Archivalien zu tun. Welche Bedeutung der Bestand, der primär die gewerkschaftliche »Sicht von oben« eröffnet, für das strategische Handeln der Mediengewerkschaft und für die Geschichte der Arbeitsbeziehungen im Druckbereich in unserem Land hat, muss man kaum betonen. Der intrinsische Wert der Quellen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

37) Ich bedanke mich an dieser Stelle bei meiner Kollegin Katharina Böhm für die detaillierte Beschreibung der Verzeichnisarbeiten am Bestand der IG Medien.

Ausblick

Wer die Bibliotheks- und Archivschätze nutzen will, muss damit rechnen, ein Forschungsinstitut zu betreten. Die Quellen sind »state of the art« erschlossen. Allerdings: Bibliothek und Archiv innerhalb der Friedrich-Ebert-Stiftung sind keine Dokumentationsstelle. Wer Schubladen erwartet, die man für bestimmte Themen herausziehen muss, unterliegt einem Irrtum. Das Gedächtnis der gewerkschaftlichen Organisationen im Druckgewerbe zu nutzen, bedeutet Mühe. Gleichwohl eröffnen die neuen technologischen Möglichkeiten revolutionäre neue Perspektiven, die nicht die Mühe ersetzen, aber die Arbeit vielleicht einfacher machen.

Auf der großen Konferenz im November 2007 in der Bayerischen Staatsbibliothek »Verfilmung und Digitalisierung. Bestandserhaltung schriftlicher Dokumente für die Informationsgesellschaft«[38] wurde erstmals die Perspektive von Bibliothekaren und Bibliothekarinnen diskutiert, das gesamte gedruckte urheberrechtsfreie Material bis ins 20. Jahrhundert hinein zu digitalisieren und der interessierten Öffentlichkeit im weltweiten Netz frei zur Verfügung zu stellen. Natürlich verlaufen diese Diskussionen noch extrem kontrovers. Dennoch: Es zeichnet sich eine neue große Revolution ab. Viele, die tagtäglich mit Büchern professionell umgehen, ahnen selbst nichts von diesen radikalen Veränderungen. Es besteht aus unserer Sicht allerdings die große Gefahr, dass die Gewerkschaften mit ihrem reichen kulturellen Erbe bei den großen Digitalisierungprojekten regelrecht vergessen werden.

In der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung versuchen wir entgegenzusteuern und Gelder zur Quellenüberlieferung gewerkschaftlich organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen im graphischen Gewerbe in der Friedrich-Ebert-Stiftung dafür einzuwerben, auch das Erbe der arbeitenden Menschen und ihrer Interessenvertretung und ihrer speziellen Sicht im Cyberspace zu verankern. Vielleicht können wir als Hüter des »gedruckten Gedächtnisses der Drucker« auf späteren Konferenzen über weiteren Fortschritte berichten.

38) http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/aktuelles/download/infoveranstaltung_digitalisierung_muenchen_071114.pdf